

LVII.

Gegen Gesandte

aus dem

Gelehrten - Stand.

Man tadelt den großen König Franz I., daß er so sehr Liebhaber der Gelehrten war, und ein so großes Zutrauen in sie, ihre Wissenschaft und Fähigkeiten setzte, daß er zu Gesandtschaften gar nicht, oder doch äusserst selten Militärpersonen, sondern meistens Leute von der Feder nahm, in der Meinung, daß zu Unterhandlungen der Degen nicht so geschickt sey, als die Feder.

Es ließe sich noch sehr über diese Frage disputiren, welches von beiden geschickter sey, und könnte eine schöne Abhandlung darüber geschrieben werden, stattdich mit Gründen und Beispielen unterstützt und belegt. Unsrer nachherigen Könige hielten es hierinn anders, und besanden sich bei manchen gut, bei manchen nicht.

In Rom und Neapel habe ich gehört, daß, als Dom Pedro von Toledo, Vicekönig von Neapel, die Inquisition und verschiedene neue Auflagen daselbst einführen wollte, diese Neuerung große Unzufriedenheit unter den Neapolitanern erregte, und sogar Gedanken zu einer Empörung erweckte. Sie ließen daher dem Gesandten des Königs zu Rom, dem Präsidenten du Mortier *) sagen, er möchte ihnen nur die Hand bieten, so

N 4

wollten

*) Damals war er, glaube ich, wohl erst Requetenmeister.

wollten sie muthig wieder unter französische Hoheit zurückkehren. Der Herr Ambassadeur wußte sich aber hierinn nicht zu rathen, noch ihnen zu helfen, und durch eine befriedigende Antwort Muth zu machen, denn dieß war seines Thuns nicht.

Hier sowohl, als zu Rom verstärkte man mir daher, daß, wenn statt dieser Feder ein wackerer Mann von der Klinge als Gesandter in Neapel stand, dieß Königreich sicher wieder in französische Hände gekommen wäre; denn man verlangte weiter nichts, als einen entschlossenen Anführer. Der König sah den Fehler hernach wohl auch ein, besserte sich aber doch nicht, denn er hielt immer gar viel auf diese Gelehrten.

Ganz anders machte es sein Sohn, der verstorbene König Heinrich II., indem er den Herrn von Termes *) als Gesandten nach Rom schickte. Kaiser Karl bediente sich hierzu ebenfalls der Militärpersonen, so wie auch der König von Spanien, denn alle Gesandte, die wir von ihm in Frankreich gesehen haben, waren Krieger, und dabei dennoch Männer von Kopf und Einsicht. Auch selbst in Rom hielt er Gesandte aus diesem Stand.

Indessen traf ich doch auf meiner Rückreise aus Schottland durch England am Hofe zu London einen spanischen Bischoff als Gesandten, wo der Ritter von Cevea unser Gesandter war. Ich hörte daher manche sich darüber wundern, daß ein Geistlicher und Katholik an eine nicht katholische, sondern lutherische Königin geschickt würde, gerade, als wenn man an den Papst einen Hugonoten schicken wollte **). Er war ihr übrigen

*) T. VII. Dif. 67. (bei uns oben im X. Band.)

**) Pasquier billigt es ebenfalls nicht, das Heinrich II. an den Papst einen ehemaligen Kaufmann, Matras, an den Groß

gens doch willkommen, und wohl bei ihr gelitten, denn es war ein sehr wackerer würdiger Prälat.

Als der Herr von Villeparisi *) als Gesandter nach Rom geschickt wurde, bekam er den Auftrag, vor allen Dingen den Fehler wieder gut zu machen, den sein Vorgänger, ein Geistlicher, in Ansehung des Ranges gegen Spanien, begangen hatte. Es war der gute Bischof und Tröps von Angouleme **) aus dem Hause Bourdaisiere, der auch richtig unserm König den Vortritt vor Spanien vergab, weil ja doch dieser Gesandte noch derselbe sey, den der verstorbene Kaiser angestellt und hinterlassen habe. Ein erbärmlich alberner Grund! Er durfte ihn ja nur seinen Rock ausziehen, und den von Philipp H. anziehen lassen, so wars gethan!

Ich hörte darüber zu Rom debattiren. Der Herr von Dysel, sonst Villeparisi, half der Sache recht gut wieder ab, und trostete und drohte so lange, bis er über den andern siegte. Es war ohnehin nicht mehr als billig, daß der allerchristlichste König und erstgeborne Sohn der Kirche dem jüngern und katholischen vorgieng. Dafür war aber auch der Herr von Villeparisis ein wahrer Degenknopf, brav, tapfer, hitzig ***) , rasch, thätig und

Großherra hingegen den Bischof von Dax schickte. Er fand dies so sonderbar, als die Erfindung der Artillerie durch einen Mönch, und der Buchdruckerkunst durch einen Krieger. V. s. seine Recherches de la France p 403. 858.

*) Henri Clutin, Herr von Dysel und Villeparisis.

**) Cetoix le bon Evesque et for d'Angoulesme.

***) „Wie er bei mehrem Gelegenheiten bewiesen hatte, besonders in Schottland, wo er sich als Lieutenant du „Roi tapfer hielt.“

und ließ seinem König nicht das Mindeste vergeben. Er zeigte auch seinen Nachfolgern hierinn den Weg, z. B. dem Herrn von Tournon, einem braven tapfern Herrn, der mit seinem Degen sich brav in Ansehen zu setzen wußte; dem Herrn von Dabin *), einem wackern Cavalier, und andern.

Ich hörte daher die Königin hoch betheuern, sie würde nie wieder einen Gelehrten als Gesandten schicken, wenn sie es vermeiden könnte, besonders nach Rom; denn diese wären auf diesem Posten nur darauf bedacht, ihre eignen Sachen gut zu machen, und gewohnt, sich, um eine fette Pfründe oder den rothen Hut zu verdienen, dem Pappst und den Cardinälen so gefällig zu erzeigen, daß die Angelegenheiten des Königs gar sehr darunter litten.

Dies war alles recht gut, wenn sie nur auch ihren Schwur gehalten hätte. Es währte aber nicht lange, so wurde der Herr von Foix, Erzbischof von Thoulouse, dahin geschickt, der ganz säuberlich seine Bestätigung in seinem Erzbisthum zu erhalten und auszuwirken wußte, die der Pappst ihm zuvor versagt hatte, weil er des Calvinismus verdächtig war. Auch das Versprechen eines rothen Huts erhielt er.

Als das Concilium zu Trident sich versammelte, schickten der König und die Königin den Herrn von Lansac dahin, wiewohl man erst willens war, einen Prälaten als Gesandten zu schicken, besonders bei einer so heiligen Gesandtschaft: allein weder die Königin noch der Herzog von Guise wollten das letztere haben. — Ihm die Stange zu halten, schickte darauf der König von Spanien den Marquis von Pescara hin. Es war dabei starker Streit wieder über den Rang, wobei denn die Erst-

*) Louis Chataignet de la Roche, Pasay, Herr von Abin.

geburt des ältesten Sohns der Kirche und der althergebrachte Titel eines allerchristlichsten Königs gegen den neuen und nachgeborenen katholischen König stark gebraucht wurde. Darüber stand endlich ein geschickter wohlbedachter Jesuit auf, und stellte in einer Rede die schönsten Gründe, die er aufstreifen konnte, dar; die besten waren folgende: wenn man es nach dem Buchstaben der Schrift nehmen wolle, so müsse er freilich bekennen und zugeben, daß dem König von Frankreich der Rang vor dem von Spanien gebühre. Allein dieß komme izt nicht in Betrachtung, sondern der König von Spanien müsse in Rücksicht auf den Besitz des größten Reichs der Welt, Westindiens, als Kaiser angesehen und betrachtet werden, und also billig den Vorrang erhalten.

Hierauf aber wurde sogleich erwiedert, daß dieß Kaisertum keinen Sitz noch Rang in der Christenheit habe, massen es nur eins gebe, das von Alters her aufgerichtet und dafür erkannt und verehrt sey, und in der Christenheit gelte, und den Adler als das Denk- und Merkzeichen der alten Kaiser führe.

Es wurden noch eine Menge andre Gründe und Gegengründe angeführt, die ich der Kürze wegen übergehe, wiewohl der Herr von Lansac mir alle herzählte. Nach langen Debatten und Vergleichen blieb endlich der Herr von Lansac die ganze Zeit über daselbst, der Herr Marquis aber gieng in der Mitte wieder weg. — Andre sprechen jedoch anders davon. Ich lasse es dahingestellt seyn. — Der Herr von Lansac erwarb dabei den Ruhm, sich brav gehalten zu haben, statt daß, sagte man, ein Geislicher oder eine Magistratsperson nichts gescheides ausgerichtet hätte.

Unter allen Gesandten aus dem Gelehrten-Stand war meines Erachtens der würdigste für einen solchen Posten der Cardinal de Bellay, wie er bei einer Menge Gesandtschaften, ehe er noch Cardinal war, bewies, in Italien, Teutschland und England. Dann auch der Herr Bischoff von Day, aus dem Hause Noailles, in Limosin, der unsern Königen auf diesem Posten würdig und geschickt diente, in England, zu Venedig, wo ich ihn sah, und nachher noch in Constantinopel beim Grosherrn *).

Ich will einer Menge andrer großer Männer aus diesem Stande, die ich in diesem Posten gesehen habe, nicht zu nahe reden, aber dies muß ich doch sagen, daß meiner Meinung nach der Cardinal von Bellay und der Bischoff von Day, alle übertrafen; denn sie hätten sich im Nothfall ihres Degens so gut bedienen können, als ihrer beredten Zunge; auch ereignen sich bei dergleichen Gesandtschaften wohl eben so viele ritterliche und kriegerische, als politische Punkte und Fälle.

Eben deswegen ist auch meiner und Mancher Andern Meinung nach, der Militärstand besser als der Gelehrtenstand zu Gesandtschaften. Denn kurz, was kann denn auch ein Gelehrter dabei besser thun als ein Krieger, außer allenfalls eine Rede in einer Versammlung halten? Dies sieht aber mehr einem Prediger oder Schulfuchs gleich, als dem Gesandten eines großen Königs.

Da ließe ich mir eben so gut einen Präsident le Ferrier gefallen, der sich so lange als Gesandter zu Venedig aufhielt, und bisweilen nach Padua gieng, um auf der hohen Schule öffentliche Vorlesungen zu halten, was der Würde seines Postens und dem Ansehn des Königs

*) S. Disc. 41. art. 3. p. 152.

Königs sehr viel vergab. Der König fand es aber auch nicht gut, und machte ihm bei seiner Zurückkunft kein freundliches Gesicht, sowohl deswegen, als wegen seiner Religion, weswegen er nachher Kanzler des Königs von Navarra wurde.

Der Gesandte sage lieber in kurzen Worten den wahren Punkt und Grund der Sache, dieß ist das Beste, wie ich auch von mehrern einsichtsvollern Männern gehört habe; denn der große Schwall und Wirrwarr von Worten, womit man sich überschüttet, verderbt mehr als er gut macht, und bisweilen passirt es einem durch jene Vielredenheit, daß man mehr sagt, als man sollte und wollte.

Darum lobt man auch so sehr die naive Kürze der wackern Leute, der venetianischen Gesandten, die ihre Worte so kurz fassen als möglich, und unsre Könige nicht mit langen Sermonen ermüden, sondern kurz abbrechen, wie ich bei unsern letztern Königen, besonders bei Heinrich III. gesehen habe. Wenn sie da so kurz als möglich die Hauptsache gesagt hatten, fiengen sie dann sogleich an, vertraulich mit ihm zu reden, fragten ihn naiv, wie er sich befinde, was er treibe, wie er die Zeit passire, kosten bisweilen auch wohl von Damen, und dies machte dem König ungemeines Vergnügen, besonders da er diese Republik so vorzüglich liebte, wegen der guten Aufnahme die er dort gefunden hatte.

Der große Kaiser selbst erfuhr es auch gar wohl, wie übel er sich vorgesehen hatte, indem er seinen Bravella an den König schickte; denn so ein geschickter Mann er auch war, konnte er dennoch, als es auf den Ehren- und Ritterpunkt kam, nicht so recht fort kommen, wie wohl ein Marquis Gasto, ein Ferdinand von Gonzaga, und andre an seiner Stelle zu antworten gewußt hätten.

Sein Sohn, der König von Spanien, einer der einsichtsvollsten und geistreichsten Fürsten und Könige, die seit hundert Jahren in Spanien regiert haben, bedient sich zu seinen Unterhandlungen und Gesandtschaften dieser Gelehrten nicht. Auch befindet er sich recht wohl dabei. Er wurde sehr gut bedient, beim Ausbruch der Ligue, und des Kriegs, sowohl bei unserm König, als nach dessen Tod in Paris.

Wäre sein Gesandter nicht ein Mann von der Klinge, sondern ein Geistlicher oder Jurist gewesen, er würde es traun nicht so weit gebracht haben; denn daß er dennoch endlich Paris einnehmen lassen mußte, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Kurz also, König Franz hatte nun einmal seinen Kopf aufgesetzt, zu seinen Gesandtschaften Gelehrte haben zu wollen. Seine Angelegenheiten giengen darüber bald gut, bald schlecht, wie die Geschichte seiner Regierung zeigt.

König Karl VIII. machte es nicht so, als er den neapolitanischen Zug unternehmen wollte; denn die meisten Gesandten, die er an den Kaiser, den Papst und alle christliche Fürsten schickte, um seinen Zug sicher zu stellen, waren Männer vom Degen und zwar gute, wie ich oben angeführt habe.

Ich schließe hier diese Digression, die länger ausgefallen ist, als ich erst dachte: aber, wie wahrre Tischgenossen zu sagen pflegen, ein Bissen giebt den andern, so gab auch bei mir unvermuthet ein Wort das andre.